

To appear in: Luft, Sebastian & Mehrle, Maren (eds.): *Husserl-Handbuch*, Stuttgart: Metzler.

Wirkung: Logischer Positivismus/Analytische Philosophie

Einem weit verbreiteten Narrativ zufolge repräsentieren die Phänomenologie und der Logische Positivismus (oder Logische Empirismus) zwei philosophische Strömungen, die sich trotz ihrer historischen und geografischen Nähe weitestgehend unabhängig voneinander in diametral entgegengesetzte Richtungen entwickelten und so wegberreitend für die ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert einsetzende Entfremdung zwischen „kontinentaler“ und „analytischer“ Philosophie waren. Zu bestreiten ist freilich nicht, dass diesem Standardnarrativ ein wahrer Kern innewohnt. Ein genauerer historischer Blick zeigt aber, dass das Verhältnis zwischen Phänomenologie, Logischem Positivismus und analytischer Philosophie vielschichtiger ist als dies häufig angenommen wird.

Sieht man von der Auseinandersetzung zwischen Martin Heidegger und Rudolf Carnap ab, so ist der vermutlich bekannteste Disput zwischen Logischem Positivismus und Phänomenologie jener, der ab 1910 zwischen Moritz Schlick (1882-1936) und Edmund Husserl ausgetragen wurde. Schlick hatte Husserl in seiner Habilitationsschrift von 1910, in einem Aufsatz aus dem Jahr 1913, in der ersten Auflage seines 1918 erschienenen Hauptwerks *Allgemeine Erkenntnislehre* und in dem 1930 publizierten Artikel *Gibt es ein Materiales Apriori?* attackiert. Das Ziel von Schlicks Kritik ist der von Husserl in den *Logischen Untersuchungen* vertretene Wahrheitsbegriff, die Methode der Wesensschau und der ihr angeblich zugrunde liegende Platonismus, Husserls Begriff der intuitiven Erkenntnis, sein Evidenzbegriff sowie die phänomenologische Bezugnahme auf material-apriorische Urteile. Husserl hat auf diese Attacken nur einmal öffentlich reagiert, nämlich im Vorwort zur zweiten Auflage der *Logischen Untersuchungen*. Husserl weist die an ihn gerichtete Kritik rundheraus (aber ohne sich mit ihr im Detail auseinanderzusetzen) als „Unsinn“ zurück und bezichtigt Schlick einer „oberflächlichen Lektüre“ (Hua XIX/2, 535f.). Es ist aber für die Güte der Auseinandersetzung bezeichnend, dass Husserl im Zuge seiner Replik den Titel von Schlicks Hauptwerk falsch zitiert und statt von der *Allgemeinen Erkenntnislehre* von der *Allgemeinen Erkenntnistheorie* spricht. Von diesen publizierten Bezugnahmen abgesehen ist bekannt, dass Schlick Ende 1929 ein Treffen mit Friedrich Waismann und Ludwig Wittgenstein initiierte, das in den Aufzeichnungen Waismanns schlicht mit „Anti-Husserl“ betitelt ist und in dem es

hauptsächlich um Farbinkompatibilitätssätze ging (Waismann 1984, 67 f.; Stadler 1997, 485 f.). Umgekehrt geht aus seinem Briefwechsel mit Hermann Weyl hervor, dass sich Husserl auch gegenüber Fachkollegen von der Kritik Schlicks überaus irritiert gezeigt hat (Hua-Bri VII, 290 f.).

In inhaltlicher Hinsicht erweist sich die Husserl/Schlick-Kontroverse als über weite Strecken unergiebig. Während es Husserl zu keinem Zeitpunkt für wert befunden hat, sich mit Schlick oder einem anderen Vertreter des Logischen Positivismus detailliert auseinanderzusetzen, sind Schlicks Bezugnahmen auf Husserl v.a. nach 1910 mehrheitlich polemischer Natur. Aber selbst dort, wo sich die Polemik in Grenzen hält, lässt Schlick das Bemühen, Husserls philosophische Perspektive zumindest ein Stück weit konstruktiv nachzuvollziehen, zumeist vermissen. Dies wird beispielsweise dann deutlich, wenn Schlick Husserls Begriff der Intuition mit dem Schauen „mittelalterlicher Mystiker“ in Zusammenhang bringt und anhand der Situation expliziert, in der „ich zum wolkenlosen Himmel aufschaue und mich ganz und gar der Blauempfindung hingebe“ (Schlick 1913, 474, 479). Natürlich bedarf es einer nur oberflächlichen Kenntnis von Husserls Philosophie, um die Inadäquatheit derartiger Darstellungen zu erkennen. Es muss aber trotzdem vermutet werden, dass Schlicks Kritik das Ansehen Husserls v.a. im angloamerikanischen Raum empfindlich in Mitleidenschaft gezogen hat. Schlicks Aufsatz *Gibt es ein Materiales Apriori?* wurde beispielsweise 1949 in Herbert Feigl und Wilfried Sellars' einflussreichem Sammelband *Readings in Philosophical Analysis* in englischer Übersetzung wiederabgedruckt. Da dem englischsprachigen Publikum die meisten Werke Husserls zu diesem Zeitpunkt nicht oder nur in unzureichender Form zugänglich waren, kann man davon ausgehen, dass eine ganze Generation junger analytischer PhilosophInnen mit Husserl, wenn überhaupt, dann nur über den Umweg unzulänglicher Darstellungen wie jener Schlicks in Berührung kam.

Es lässt sich schwerlich bestreiten, dass Husserl und Schlick die Chance auf einen für beide Seiten konstruktiven Austausch ungenutzt ließen. Dass dies aber nicht bei allen Interaktionen zwischen Phänomenologie und Logischem Positivismus der Fall war, zeigen weitere Beispiele wie etwa jenes des frühen Rudolf Carnap (1891-1970). Der Einfluss, den Carnap auf die Philosophie des 20en Jahrhunderts ausgeübt hat, ist gewaltig: Carnap war nicht nur neben Moritz Schlick und Otto Neurath eine der Speerspitzen des Wiener Kreises und somit entscheidend für die Entwicklung des Logischen Positivismus. Carnaps Arbeiten zu Wissenschaftstheorie, Sprachphilosophie und Logik wirkten speziell nach 1935 (also nach

seiner Emigration in die USA) ungemein prägend auf die gesamte sich gerade formierende analytische Philosophie. Es hat wohl mit diesem immensen Einfluss auf die analytische Philosophie zu tun, dass das Werk Carnaps bis in die 1980er Jahre tendenziell einseitig dargestellt und auf seine Bedeutung für die analytische Wissenschaftstheorie, auf Carnaps Metaphysikkritik, auf sein klares Zugeständnis zu formalen Analysewerkzeugen und auf seine empiristische Grundhaltung reduziert wurde. Erst neuere Untersuchungen haben deutlich gemacht, dass Carnaps Denken in einem weiteren Kontext gesehen werden muss, zu dem neben dem Konventionalismus Poincarés, dem logischen Konstruktivismus Russells, dem Neukantianismus Bauchs, Natorps und Cassirers auch die Phänomenologie Husserls gehört.

Nach dem Ende des ersten Weltkriegs und nach Abschluss seiner Dissertation verlegte Carnap seinen Lebensmittelpunkt in die Nähe von Freiburg, neben persönlichen Gründen vermutlich auch deshalb, um seine philosophischen Studien bei Husserl fortzusetzen. Über die Natur und das Ausmaß des persönlichen Kontakts zwischen Husserl und Carnap ist wenig bekannt. Historisch gesichert ist aber, dass sich Carnap mit Ludwig Landgrebe austauschte und in den Jahren 1924 und 1925 an zumindest drei von Husserls Oberseminaren teilgenommen hat (Hua-Bri IV, 298; Hua-Dok I, 281). Diese Beschäftigung mit Husserls Philosophie schlägt sich in Carnaps Arbeiten aus dieser Zeit deutlich nieder. Während seiner Freiburger Jahre arbeitete Carnap intensiv an der ersten Version seines späteren Hauptwerks *Der Logische Aufbau der Welt*. Und in der Tat finden sich in diesem Klassiker einige positive Bezugnahmen auf Husserl, etwa wenn Carnap bei der Erläuterung seiner methodologischen Grundorientierung davon spricht, dass „die Erlebnisse einfach so hinzunehmen [sind], wie sie sich geben, [dass] die in ihnen vorkommenden Realsetzungen nicht mitgemacht, sondern ‚eingeklammert‘ [werden], [dass] also die phänomenologische ‚Enthaltung‘ (,ἐποχή‘) im Sinne Husserls ausgeübt [wird]“ (Carnap 1979, 86). Noch offenkundiger ist der Einfluss Husserls in seiner 1922 veröffentlichten Dissertation *Der Raum*, in der Carnap ganz selbstverständlich von der Methode der Wesensschau oder von phänomenologischen Unterscheidungen wie jener zwischen formaler und materialer Ontologie Gebrauch macht.

Innerhalb der einschlägigen Sekundärliteratur gibt es eine anhaltende Debatte darüber, wie tiefgreifend Husserls Einfluss auf Carnap ist. Unbestritten ist, dass die neukantianischen und phänomenologischen Züge in Carnaps Denken nach 1926 (also nachdem er zu Habilitationszwecken nach Wien gegangen war) immer weiter in den Hintergrund treten. Aber hinsichtlich des frühen Carnap herrscht Uneinigkeit: Während manche die Ansicht

vertreten, dass Husserl in Carnaps Frühwerk eine nur marginale Rolle spielt, haben andere dafür argumentiert, dass „[d]as Erbe Husserls [im Vergleich zu jenem des Neukantianismus] vielleicht weniger sichtbar, [...] aber dennoch wirksam [ist]“ (Mormann 2000, 48; vgl. auch Mayer 1991 und Ryckman 2007). Eine sehr viel radikalere These vertritt Guillermo Rosado Haddock, der in Husserl den mit Abstand wichtigsten Einflussfaktor sieht und die deutlichen neukantianischen Züge mit dem Hinweis relativiert, dass sich der frühe Carnap bloß aus strategischen Gründen mit dem damals institutionell einflussreichen Neukantianismus gutstellen wollte (Rosado Haddock 2008). Rosado Haddocks phänomenologische Interpretation des frühen Carnap ist jedoch zum Teil scharf kritisiert worden (vgl. z.B. Richardson 2010).

Ich möchte nun auf einen Aspekt zu sprechen kommen, der zwar mit Husserl nicht direkt in Verbindung steht, der aber für das Verhältnis zwischen Phänomenologie und Logischem Positivismus dennoch von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit ist. Wie ich bereits erwähnt habe, ist der wohl bekannteste Disput zwischen Phänomenologie und Logischem Positivismus jener zwischen Rudolf Carnap und Martin Heidegger. Ersterer hatte letzteren in dem 1932 erschienenen Artikel *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache* frontal angegriffen, indem er eine Passage aus Heideggers *Was ist Metaphysik?* einer formallogischen Analyse unterzog. Das Ziel dieser Analyse war u.a. der Nachweis, dass Heidegger denselben Begriff („das Nichts“) in zwei logisch inkompatiblen Weisen verwendet, nämlich einmal im Sinne einer negativen Existenzaussage und einmal im Sinne eines existierenden Objekts. Carnap sah hierin ein geradezu paradigmatisches Charakteristikum derjenigen Art von Metaphysik, die es nach logisch-positivistischem Dafürhalten zu überwinden gilt: Heideggers Argumente sind aus Sätzen aufgebaut, die sich bei genauerer Analyse nicht etwa nur als inhaltlich falsch, sondern als sinnlos erweisen, weil ihre grammatische Komposition den Gesetzen der Logik widerspricht.

Carnaps Kritik ist beispielhaft für den anti-metaphysischen Grundgestus, der eines der zentralen Merkmale des Logischen Positivismus darstellt. Die Überwindung jedweder Art von Metaphysik galt den meisten Mitgliedern des Wiener und Berliner Kreises als notwendig, um das letztlich aufklärerische Ideal einer wissenschaftlichen Philosophie zu realisieren. Da den VertreterInnen des Logischen Positivismus aber bewusst war, dass sich metaphysische Aussagen nicht ohne weiteres als solche erkennen lassen, investierten Carnap, Schlick, Neurath und andere viel Energie in die Formulierung von Kriterien, mittels derer sich die

Sinnlosigkeit von Aussagen einwandfrei nachweisen lässt. Grob gesprochen wurde dieses Ziel auf zwei Arten zu realisieren versucht. Während ab den 30er Jahren die Strategie dominierte, die Sinnlosigkeit von Aussagen auf der Basis formallogischer Analysen nachzuweisen (Carnaps Kritik an Heidegger ist hier beispielhaft), war davor eine Art der Metaphysikkritik dominierend, die sich stärker an erkenntnistheoretischen Motiven orientierte. Die Grundidee war jene, die Sinnlosigkeit von Aussagen an ihrer fehlenden Sachhaltigkeit festzumachen, was letzten Endes im „klassischen“ verifikationistischen Sinnkriterium gipfelte. Eine Version dieses Kriteriums besagt, dass der Sinn nicht-analytischer Aussagen in der Methode ihrer möglichen Verifikation liegt. Heutzutage ist allgemein bekannt, dass die Crux mit derartigen Sinnkriterien das Problem der Selbstanwendung ist: Da die Aussage, in der das verifikationistische Sinnkriterium zum Ausdruck gelangt, ganz sicher nicht analytisch ist, da aber gleichzeitig unklar ist, mittels welcher Methode das Sinnkriterium verifiziert werden sollte, haben wir es mit einem Satz zu tun, der sich, wenn er wahr ist, gemäß seiner eigenen Standards als sinnlos erweist. Die Ehre, hierauf in aller Deutlichkeit hingewiesen zu haben, wird häufig A.C. Ewing zugestanden (Ewing 1937). Richtig ist aber, dass diese heute kanonische Kritik bereits drei Jahre früher im Rahmen des achten Weltkongresses für Philosophie in Prag im Beisein von Schlick und Carnap von einem Phänomenologen und Schüler Husserls formuliert wurde, nämlich von Roman Ingarden (Ingarden 1936). Ich weise auf diesen Umstand hin, weil er zeigt, dass eine sachliche Auseinandersetzung zwischen VertreterInnen der Phänomenologie und des Logischen Positivismus durchaus möglich gewesen wäre bzw. entgegen anderslautenden Darstellungen vereinzelt auch tatsächlich stattgefunden hat.

Die Weise, in der häufig über den Logischen Positivismus gesprochen wird, suggeriert, dass es sich um eine einheitliche, auf einige zentrale Überzeugungen reduzierbare philosophische Doktrin gehandelt hätte. Zutreffend ist aber vielmehr, dass selbst jene PhilosophInnen, die wir heute ganz selbstverständlich mit dem Etikett „Logischer Positivismus“ assoziieren, in zentralen Fragen wie jener um Protokollsätze bisweilen stark divergierende Positionen einnahmen. Hinzu kommt, dass an den Diskussionszirkeln des Wiener und Berliner Kreises Personen teilnahmen, die zwar das Gesicht des Logischen Positivismus durch ihre Beiträge prägten, die aber aufgrund ihrer philosophischen Überzeugungen nicht oder nur sehr bedingt als Logische PositivistInnen bezeichnet werden können. Dies ist insofern relevant, als man aus heutiger Perspektive sagen kann, dass die Wirkung Husserls an der Peripherie des Logischen Positivismus größer war als in seinem Zentrum.

Ein Philosoph, der den Logischen Positivismus entscheidend beeinflusste, dessen Werk aber speziell in seinen reiferen Phasen quer zu vielen Grundüberzeugungen des Logischen Positivismus steht, ist Ludwig Wittgenstein (1889-1951). Es mag auf den ersten Blick erstaunen, den Autor des *Tractatus logico-philosophicus* im Zusammenhang mit der Phänomenologie Husserls zu nennen. Einen Konnex zwischen beiden für zumindest denkbar zu halten erscheint jedoch weniger abwegig, wenn man die wiederkehrenden metaphilosophischen Forderungen des reifen Wittgenstein zur Kenntnis nimmt, dass „wir [...] keinerlei Theorie aufstellen [dürfen, dass] nichts Hypothetisches in unsern Betrachtungen sein [darf und dass alle] *Erklärung* [...] fort [muss], und nur Beschreibung an ihre Stelle treten [darf]“ (Wittgenstein 2003, 81). Obwohl derartige Feststellungen ebenso gut von Husserl stammen könnten, sind sie allein natürlich nicht geeignet, die These zu stützen, dass Wittgenstein mit dem Werk Husserls vertraut war oder auf dieses sogar bewusst reagiert hat. Eine solche These wird aber angesichts der Tatsache plausibler, dass Wittgenstein v.a. in den 30er Jahren wiederholt vom Begriff „Phänomenologie“ Gebrauch macht, um sein eigenes philosophisches Projekt zu charakterisieren. So liest man etwa in den postum veröffentlichten *Philosophischen Bemerkungen* von einer „phänomenologischen Sprache“, deren Zweck es ist, „unmittelbare Erfahrung unmittelbar [darzustellen]“ (Wittgenstein 1984, 51, 267), vom Projekt einer „phänomenologischen Untersuchung der Sinneseindrücke“ (Wittgenstein 1984, 281) oder von einer „*rein phänomenologische[n] Farbenlehre* [...], in der nur von wirklich Wahrnehmbarem die Rede ist und keine hypothetischen Gegenstände – Wellen, Zellen, etc. – vorkommen“ (Wittgenstein 1984, 273). Zu derartigen Stellungnahmen passt, dass Wittgenstein 1930 im Zusammenhang mit Schlicks Phänomenologie-Kritik ausdrücklich davon spricht, dass man „auch von meiner Arbeit [...] sagen [könnte], sie sei ‚Phänomenologie‘“ (Rhees 1987, 166). Hinsichtlich der genauen Bezüge zwischen Wittgensteins und Husserls Verständnis von Phänomenologie besteht jedoch innerhalb der einschlägigen Sekundärliteratur ebenso Uneinigkeit wie hinsichtlich der Frage, ob Wittgensteins „phänomenologischer Phase“ eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Arbeiten Husserls vorausgegangen ist (vgl. z.B. Spiegelberg 1981; Hintikka 1997).

Ein weiterer Denker, der regelmäßig an Sitzungen des Wiener Kreises teilnahm und so die Entwicklung des Logischen Positivismus zumindest indirekt prägte, war der Logiker, Mathematiker und Philosoph Kurt Gödel (1906-1978). Den meisten ist Gödel aufgrund seines Unvollständigkeitssatzes bekannt, der vereinfachend gesprochen besagt, dass jedes

widerspruchsfreie deduktive System, das reichhaltig genug ist, um die Arithmetik abzubilden, sinnvolle Sätze enthält, die innerhalb dieses Systems formal unentscheidbar sind. Neben diesem und anderen (teils nicht minder bahnbrechenden) Beiträgen zu unterschiedlichen Bereichen der Logik und Mathematik beschäftigte sich Gödel aber auch mit philosophischen Fragen, v.a. in Bezug auf die Grundlagen der Mathematik. Es ist dieser Kontext, in dem der Einfluss Husserls auf das Denken Gödels am deutlichsten ist. So macht Gödel beispielsweise in einem Vortragsmanuskript aus dem Jahre 1961 unmissverständlich klar, dass seiner Ansicht nach Husserls Transzendentalphänomenologie bei weitem am aussichtsreichsten ist, um das Wesen mathematischer Erkenntnis in befriedigender Art und Weise zu klären (Gödel 1995, 382-386). Und der Logiker Hao Wang (ein Kollege und Vertrauter des späten Gödel) berichtet, dass Gödel jungen LogikerInnen in seinem Umfeld riet, Husserls sechste *Logische Untersuchung* v.a. wegen der dort enthaltenen Ausführungen zur kategorialen Anschauung zu studieren (Wang 1996, 164). Obwohl die zahlreichen Annotationen aus seiner Privatbibliothek belegen, dass Gödel Husserls Werke über einen längeren Zeitraum hinweg intensiv studiert hat, müssen dennoch zwei Dinge einschränkend bemerkt werden: Erstens ist festzuhalten, dass sich Gödel erst nach 1959 (also lange nach seiner Zeit im Umfeld des Wiener Kreises) mit Husserl zu beschäftigen begann. Zweitens kann man angesichts der Tatsache, dass Gödel schon als Student dem mathematischen Realismus und dem transzendentalen Idealismus nahestand, selbst in Bezug auf seine Frühphase nicht von einem philosophischen Naheverhältnis zum Logischen Positivismus sprechen.

Der vielleicht eindeutigste Fall eines Denkers, der mit dem Wiener Kreise assoziiert, aber gleichzeitig von Husserl beeinflusst war, ist jener Felix Kaufmanns (1895-1949). Kaufmann hatte beim Rechtstheoretiker Hans Kelsen studiert und war primär an Rechtsphilosophie und der Methodologie der Sozialwissenschaften interessiert. Als regelmäßiger Teilnehmer an den Sitzungen des Wiener Kreises versuchte Kaufmann aber aktiv (und, wie Gustav Bergmann berichtet, zum Missfallen Schlicks), einer genuin phänomenologischen Perspektive Gehör zu verschaffen. Nicht weniger als 70 erhaltene Briefe zwischen ihm und Husserl (Hua-Bri IV, 173-243) sowie mehrere persönliche Treffen zeugen davon, dass Kaufmanns Interesse für Phänomenologie weit über das bloße Studium phänomenologischer Schriften hinausging.

Für das Verhältnis zwischen Phänomenologie und Logischem Positivismus ist v.a. der 1940 veröffentlichte Aufsatz *Phenomenology and Logical Empiricism* interessant. Zwei Punkte sind es, auf die sich Kaufmann hier besonders konzentriert: Einerseits geht es ihm darum, die

Methode der Wesensschau gegenüber einigen Standardvorwürfen (wie etwa jenen Schlicks) zu verteidigen. Andererseits bemüht sich Kaufmann zu zeigen, dass die Art der Analyse, die PhänomenologInnen vorschwebt, mit dem Programm des Logischen Positivismus nicht nur kompatibel ist, sondern dieses idealiter sogar verstärkt. Hinsichtlich des ersten Punktes bleibt Kaufmann nah an den Argumenten, die sich in ähnlicher Form auch bei Husserl finden. Kaufmann versucht die Methode der Wesensschau anhand der Situation zu plausibilisieren, in der wir einen Gegenstand gegenüber anderen bläulichen Gegenständen ebenfalls als blau bezeichnen. Derartige Situationen zeigen nach Kaufmann, dass der Verwendung von Farbbegriffen Regeln zugrunde liegen, die bestimmen, wie weit aktuelle oder mögliche Blauempfindungen voneinander entfernt liegen können, damit vergleichende Urteile der Art „Dieses Blau ist ähnlich/blasser/kräftiger wie jenes hier.“ möglich sind. Die Aufgabe der Wesensschau ist es nach Kaufmann, derartige, unserem Urteilen immer schon zugrunde liegende Regeln zu explizieren und in einen systematischen Zusammenhang zu bringen. Anstatt einen metaphysischen Platonismus zu befördern, dient die Wesensschau somit lediglich der Analyse von Voraussetzungen, die in der Sphäre des natürlichen Erlebens und Urteilens ohnehin immer schon operativ sind (Kaufmann 1940, 133-137).

Hinsichtlich des zweiten Punktes geht Kaufmann von der für manche Spielarten des Logischen Positivismus zentralen erkenntnistheoretischen Doktrin aus, dass einfache Sinnesdaten die finale, nicht mehr weiter analysierbare Basis darstellen, auf die beispielsweise alle theoretischen Terme der Wissenschaftssprache zurückgeführt werden können. Kaufmanns Argumentation zufolge erweist sich aber speziell die Behauptung, derartige Sinnesdaten entzögen sich jeder weiteren philosophischen Analyse, als unhaltbar. Nehmen wir etwa an, eine Person akzeptiert auf der Grundlage geeigneter Sinnesdaten den Satz, dass zum Zeitpunkt t am Ort p eine Blauempfindung gemacht worden ist. Aus der Perspektive des Logischen Positivismus erscheint ein derartiger Satz deshalb als erkenntnistheoretisch privilegiert, weil er objektive, intersubjektiv leicht zu überprüfende Informationen über die Welt zum Ausdruck bringt, die überdies frei von theoretischen Vorannahmen sind. Während Kaufmann nicht bestreitet, dass derartige Protokollsätze in der Tat einen erkenntnistheoretischen Sonderstatus genießen, hält er die Annahme, dass dieser Sonderstatus keiner weiteren rechtfertigenden Analyse bedarf, für schlichtweg dogmatisch. Akzeptiert man beispielsweise den Objektivitätsanspruch, der mit Protokollsätzen einhergeht, dann setzt man damit implizit eine Harmonie von Sinneseindrücken voraus, die es unterschiedlichen Subjekten zu unterschiedlichen Zeitpunkten erlaubt, hinsichtlich ein und

desselben Protokollsatzes zu denselben epistemischen Bewertungen zu gelangen. Die Annahme einer derartigen Harmonie kann aber nach Kaufmann nicht einfach unkritisch vorausgesetzt werden, sondern muss im Rahmen phänomenologischer Untersuchungen auf ihre Implikationen hin befragt werden. Es ist in genau diesem Sinne zu verstehen, wenn Kaufmann fordert, dass die Philosophie des Logischen Positivismus um eine radikal-phänomenologische Erfahrungsanalyse erweitert werden muss (Kaufmann 1940, 130-133). Wolfgang Huemer hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass Kaufmanns Kritik einen Punkt vorwegnimmt, der Jahre später unter dem Label des „Mythos des Gegebenen“ von Wilfrid Sellars popularisiert und an die Adresse des klassischen Logischen Positivismus gerichtet wurde (Huemer 2003, 158).

Wie die wenigen anderen Bestrebungen dieser Art blieb auch Kaufmanns Vermittlungsversuch ohne nennenswerte Wirkung. Außer Frage steht, dass dies zumindest zum Teil kontingente Gründe hat: Während Schlicks eher zweifelhafte Husserl-Kritik in einem Sammelband erschien, der auch heute noch in praktisch jeder Universitätsbibliothek zu finden ist, wurde Kaufmanns Artikel in einer Anthologie publiziert, die aufgrund ihrer inhaltlichen Ausrichtung geradezu prädestiniert war, speziell von Nicht-PhänomenologInnen übersehen zu werden. In gewisser Weise ist dieser Umstand symptomatisch für die weitere Entwicklung der Philosophie des 20en Jahrhunderts und für die Rolle, die die Phänomenologie in dieser Entwicklung einnimmt: Anders als der Logische Positivismus, der in Nordamerika auf einen äußerst fruchtbaren Boden fiel und im Zusammenspiel mit dem Pragmatismus das Gesicht der sich formierenden analytische Philosophie prägte, verlor die Phänomenologie gerade im anglo-amerikanischen Raum immer mehr an Relevanz. Wie bereits mehrfach angesprochen sind hierfür einerseits kontingente Gründe (wie mangelhafte oder gänzlich fehlende englischsprachige Übersetzungen der Werke Husserls) verantwortlich. Andererseits bewegte sich die Phänomenologie nach Husserls Tod in eine Richtung, die nicht nur von Husserls ursprünglichen Intentionen immer stärker abwich, sondern die sich auch mit den Agenden der analytischen Philosophie zunehmend schlechter in Einklang bringen ließ. All dies ist aus heutiger Sicht umso bedauerlicher, als es in der Frühphase der analytischen Philosophie auch abseits des Logischen Positivismus einflussreiche DenkerInnen gab, die mit Husserls Werk nicht nur vertraut waren, sondern die auf dieses auch in ihrer eigenen Arbeit replizierten. Gottlob Frege rezensierte nicht nur die *Philosophie der Arithmetik*, sondern stand mit Husserl bis 1906 in Korrespondenz. Bertrand Russell hatte während seiner Inhaftierung im Jahr 1918 eine Ausgabe der *Logischen Untersuchungen* bei sich, die er für die Zeitschrift

Mind rezensieren sollte und die er auch Jahre später als ein „monumentales Werk“ bezeichnete. Gilbert Ryle gab in Oxford Seminare zu Husserl, publizierte zu phänomenologischen Themen und suchte Husserl 1929 in Freiburg auf, um über Phänomenologie zu diskutieren. Von G.E. Moore ist bekannt, dass er sich Kollegen gegenüber stets positiv über die *Logischen Untersuchungen* äußerte. Und Wilfrid Sellars war als Schüler Marvin Farbers ebenfalls mit Husserl vertraut, was sich u.a. in der bekannten Unterscheidung zwischen einem *manifest image* und einem *scientific image* niederschlägt. All diese Bezüge änderten aber letzten Endes nichts daran, dass die Phänomenologie innerhalb der analytischen Philosophie immer stärker marginalisiert und mit dem Generalverdikt des für den Kontinent vermeintlich charakteristischen Obskurantismus belegt wurde. Der Umstand, dass sich der analytische Mainstream durch den Einfluss Willard Van Orman Quines in eine betont naturalistische Richtung bewegte, machte die Situation für die seit jeher anti-naturalistisch ausgerichtete Phänomenologie nur noch schwieriger.

Obwohl Husserls Einfluss auf die analytische Philosophie der zweiten Hälfte des 20en Jahrhunderts insgesamt als vergleichsweise gering eingeschätzt werden muss, gibt es natürlich nennenswerte Ausnahmen. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang einerseits die Bewegung, die sich ab den späten 1950ern und frühen 1960ern unter dem Label „analytische Phänomenologie“ zunächst um Dagfinn Føllesdal und Jaakko Hintikka und später um David Woodruff Smith, Ronald McIntyre, Izchak Miller, Richard Tieszen, Barry Smith, Peter Simons, Kevin Mulligan u.a. formierte. Wenngleich die für diese Bewegung charakteristischen Interpretationen Husserls bei weitem nicht von allen KommentatorInnen geteilt werden, lieferte die „analytische Phänomenologie“ speziell in Bereichen wie der Ontologie, Metaphysik, Sprachphilosophie und Logik wertvolle und weit über den engeren Einflussbereich der Phänomenologie hinausgehende Ergebnisse. Erwähnenswert ist andererseits die Renaissance, die die Phänomenologie innerhalb der ansonsten analytisch dominierten Philosophie des Geistes u.a. durch die Arbeiten von Jean Petitot, Francisco Varela, Jean-Michel Roy, Dan Zahavi, Shaun Gallagher, Evan Thompson, Uriah Kriegel oder Charles Siewert erfahren hat. Auch hier kann der Umstand, dass nicht alle vertretenen Interpretationen Husserls dem gestrengen Blick der historischen Exegese standhalten mögen, nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Phänomenologie im Austausch mit der analytischen Philosophie und relevanten empirischen Disziplinen erneut als eine lebendige und zur Lösung von Sachfragen taugliche metaphilosophische Alternative ins Spiel gebracht wurde. Es bleibt

zu hoffen, dass dieser Trend nicht nur innerhalb der Philosophie des Geistes anhält, sondern sich auch auf weitere philosophische Subdisziplinen ausweitet.

Literatur:

- Carnap, Rudolf: *Der Logische Aufbau der Welt* [1928]. Frankfurt a. M. ⁴1979.
- Ewing, A.C.: Meaninglessness. In: *Mind* 46/183 (1937), 347-364.
- Gödel, Kurt: The modern development of the foundations of mathematics in the light of philosophy. In: *Collected Works. Volume III*. New York/Oxford 1995, 374-387.
- Hintikka, Jaakko: The Idea of Phenomenology in Wittgenstein and Husserl. In: Keith Lehrer & Johann Christian Marek (Hgg.): *Austrian Philosophy Past and Present*. Dordrecht 1997, 101-123.
- Huemer, Wolfgang: Logical Empiricism and Phenomenology: Felix Kaufmann. In: Friedrich Stadler (Hg.): *The Vienna Circle and Logical Empiricism. Re-evaluation and future Perspectives*. Dordrecht 2003, 151-161.
- Ingarden, Roman: Der logistische Versuch einer Neugestaltung der Philosophie. Eine kritische Bemerkung. In: *Actes de huitième Congrès International de Philosophie*, Prag 1936, 203-208.
- Kaufmann, Felix: Phenomenology and Logical Empiricism. In: Marvin Farber (Hg.): *Philosophical Essays in Memory of Edmund Husserl*. Cambridge 1940, 124-142.
- Mayer, Verena: Die Konstruktion der Erfahrungswelt: Carnap und Husserl. In: Wolfgang Spohn (Hg.): *Erkenntnis Orientated*. Dordrecht 1991. 287-303.
- Mormann, Thomas: *Rudolf Carnap*. München 2000.
- Rhees, Rush (Hg.): *Ludwig Wittgenstein: Porträts und Gespräche*. Frankfurt a. M. 1987.
- Richardson, Alan: On Husserl's influence on Carnap. In: *Metascience* 19/2 (2000), 297-299.
- Rosado Haddock, Guillermo: *The Young Carnap's Unknown Master: Husserl's Influence on Der Raum and Der logische Aufbau der Welt*. Aldershot 2008.
- Ryckman, Thomas: Carnap and Husserl. In: Michael Friedman & Richard Creath (Hgg.): *The Cambridge Companion to Carnap*. Cambridge 2007, 81-105.

- Schlick, Moritz: Gibt es intuitive Erkenntnis? In: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie* 37 (1913), 472-488.
- Spiegelberg, Herbert: The Puzzle of Wittgenstein's *Phänomenologie* (1929 – ?). In: *The Context of the Phenomenological Movement*. Dordrecht 1981, 173-192.
- Stadler, Friedrich: *Studien zum Wiener Kreis. Ursprung der Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext*. Frankfurt a. M. 1997.
- Waismann, Friedrich: *Wittgenstein und der Wiener Kreis*. Frankfurt a. M. 1984.
- Wang, Hao: *A Logical Journey. From Gödel to Philosophy*. Cambridge/London 1996.
- Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Bemerkungen*. Frankfurt a. M. 1984.
- Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen* [1953]. Frankfurt a. M. 2003.